

# Die Bukowina.

Ein hartnäckiges, unmutiges Land. — Jahreslange Ausbeutung durch Wucherer hinterließ forumpierenden Einfluß. — Deutsche Einwanderung ein Segen für das Land.

Die seit geraumer Zeit von den Russen besetzte, aber neuerdings wieder mehr in den Bereich der Kriegsergebnisse gezogene Bukowina wird im Munde des Volkes die „grüne Bukowina“ genannt. Und ganz mit Recht. Das Land stellt sich als ein



Im Tal von Jabolens.

Plateau dar, welches sich im Süden an die Bukowinaer Karpaten anschließt. Das Plateau (neogenes Hügelland) teilt sich durch mehrere parallelverlaufende Flüsse, Sereth, Suczawa und Moldawa, in mehrere Streifen, die je weiter gegen Süden immer dichter mit Wäldern bewaldet sind. Die Wälder und die längst der Flüsse sich hinziehenden Fluren und Weiden betreiben der Gegend ein sehr frisches und anmutiges Aussehen. In



Aitlibaba.

diesem „Buchenlande“ lebt es sich daher recht angenehm. Die mittlere Höhe des Plateaus beträgt etwa 400 Meter, gegen Norden am Pruth, bei Czernowitz, fällt dieselbe auf etwa 130 Meter herab. Den südlichen Teil der Bukowina füllen die Karpaten aus, die meistens mit Fichten und Tannen bedeckt sind und das Gepräge eines ausgeprägten Gebirgslandes an sich tragen.



Die Serpentinstraße von Vale Putna.

Bukowina hat einen Flächeninhalt von nur 10,45 Kilometer und ist wirtschaftlich vollständig vernachlässigt. Dieser wirtschaftliche Rückstand des Landes steht im Kaufkraftverhältnis in erster Linie mit der ungünstigen geographischen Lage des Landes, dann aber mit seiner kulturellen Vernachlässigung. Zwischen Galizien und Ungarn wie ein Keil

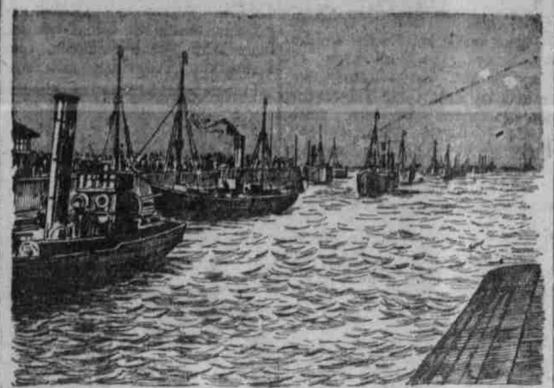


Während der Nacht in einem Orte nächst dem Pruth.

eingepreßt, hat Bukowina keine unmittelbare Verbindung mit wirtschaftlichen Kulturzentren des Staates und noch weniger mit denen des Auslandes und ist bis auf den heutigen Tag ein Land der meistens primitivsten Agrarkultur geblieben. Erst in den letzten Jahren hat sich das wirtschaftliche Niveau des Landes dank der Tätigkeit des Landesfiskus und der Raiffeisen-Kassen teilweise gehoben. Die verarmte und jahrelang dem Wucherer hilf- und schutzlos ausgelieferte Bauernbevölkerung wurde von Raiffeisenkassen mit billigerem Kredit versorgt und durch die Gründung von landwirtschaftlichen Genossenschaften und Veranstaltung von landwirtschaftlichen Kursen zur intensiveren Ausnutzung des sonst fruchtbarsten Bodens herangezogen. Leider hat die ganze Jahrzehnte anstandslos gedauerte Herrschaft des Wucherers in der Bukowina das Land wirtschaftlich total torumpiert, so daß sogar die Raiffeisenkassen infolge unzulässiger Geschäfte, die sie führten, vor dem sicheren Verfall des Staates selbst nur mit schweren Millionen gerettet werden mußten. Und einem ähnlichen Schicksale verfielen auch die Versuche der Industrialisierung des Landes, die— abgesehen von den sonst ungünstigen allgemeinen wirtschaftlichen Konjunkturen — auf einem ganz torumpierten Boden nicht gedeihen konnten und allgahd zugrunde gingen.

Die besten Geschäfte werden noch mit Holzhandel betrieben. Von der

land Oesterreich von verschiedenen Nationalitäten besetzt wird. Außer der einheimischen ukrainischen und rumänischen Bevölkerung haben wir hier mit zahlreichen deutschen Kolonisten, ferner mit Polen, Armeniern, Juden, Ungarn, Zigeunern, ein deutsches Gepräge, insbesondere in den Städten, aufzuweisen. Auch die deutsche Amtssprache hat sich, trotz sehr zugunommenen nationaler Bewegung unter der einheimischen Bevölkerung, bis auf den heutigen Tag erhalten.



Englische Fischdampfer, die von der britischen Admiralität als Patrouillenboote benutzt werden.

ja sogar Russen (den sog. Kipowaczern) zu tun. Vor dem 14. Jahrhundert war Bukowina rumänisch (ruthenisch), worauf der Umstand hinweist, daß ukrainische Gemeinden sogar ganz an der Grenze von Süd-Bukowina zu treffen sind. Auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts fällt die erste Einwanderung in das Land der „Wallagen“ (Rumänen), die der Sage nach unter Kubul bis nach Kimpulung (an der ungarisch-polnischen Grenze) kamen und von da aus in der weiteren Vortreibung im Jahre 1354 das Fürstentum „Wallagei“ gründeten. Lazarewitsch und Suczawa in Süd-Bukowina bildeten dann bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Hauptstädte des genannten Fürstentums. Die weitere Vortreibung des rumänischen Elementes gegen die Ebene hat das ursprünglich anfängliche ukrainische Element gegen Norden allmählich zurückgedrängt.

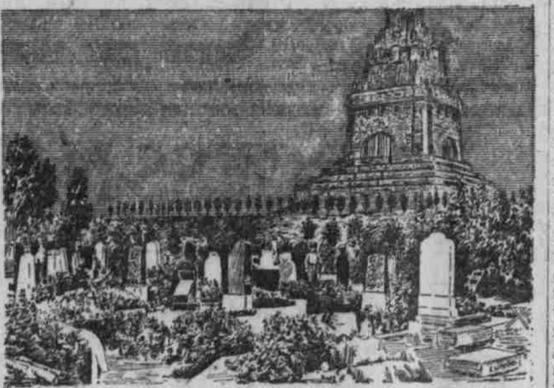
Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1910 hatte Bukowina eine anfängliche Bevölkerung von 794,929, welche Zahl nachfolgendermaßen verteilt war: Ukrainer (Ruthenen) 305,101, Rumänen 273,254, Deutsche 168,851, Polen 36,210 und der Rest — andere: Slowenen, Slowaken usw. Was die Sprachgrenze selber einheimischer Völkerschaften — der Ukrainer und Rumänen — anbelangt, so bildet dieselbe im Gebirgslande des Landes der Pruth-Moldawa, obgleich ukrainische Anhebungen auch

In staatsrechtlich-politischer Beziehung ist Bukowina seit jeher als österreich- und staatsrechtlich allgemein bekannt und die Bevölkerung wird tatsächlich frei aufatmen, sobald sie einmal wieder von der russischen Invasionsbefreiung frei wird.

## Zeit der Frauen-Arbeitslosen.

Wiederholt hat man auf den Einfluß hingewiesen, welchen der große Krieg auf die Bekämpfung von Frauen-Arbeitslosen hat. Aber auch bestreift man die Bekämpfung, welche bisher nie zum Reich der Göttin Mode gerechnet wurden, kann man einen solchen Einfluß bemerken!

Lange Zeit gailen die Arbeits- und Ueberbesetzung der Bekleidungsindustrie, welche bisher nie zum Reich der Göttin Mode gerechnet wurden, kann man einen solchen Einfluß bemerken! Lange Zeit gailen die Arbeits- und Ueberbesetzung der Bekleidungsindustrie, welche bisher nie zum Reich der Göttin Mode gerechnet wurden, kann man einen solchen Einfluß bemerken!



Der Kriegesriedhof am Fuße des Völkerschlachtdenkmal zu Leipzig.

südlich vom genannten Flusse, sogar an der Südgrenze des Landes, zu treffen sind. Leider hat das „Kronland“ Bukowina daselbst Unglück erfahren, wie die meisten „Kronländer“ Oesterreichs überhaupt, die, aus reinen Zufälligkeiten entstanden, mit den tatsächlich bestehenden nationalen Verhältnissen im traffen Widerspruch stehen.

Von den nationalen Minoritäten verdient eine besondere Beachtung die deutsche Minorität.

Die ersten deutschen Kolonisten kamen in die Bukowina im Jahre 1787 — es waren dies die Willemburger, welchen später die Sachsen, Franken, Bayern, Rheinländer, Siebenbürger-Sachsen, Zipser, ja sogar Deutsche-Böhmen nachfolgten. Diese Kolonisten besetzten mitunter ganze Dörfer, die sich als rein Deutsche bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Deutschen der Bukowina bilden daher mit Recht den letzten Vorposten des Deutschtums im Osten. Für die Hebung der Ortsbevölkerung haben die deutschen Kolonisten sowohl in wirtschaftlicher wie auch kultureller Beziehung viel getan. Die im Lande befindlichen Eisenbergwerke, Hammerwerke und Schmelzhütten werden nur von Deutschen betrieben, ebenso das Salzbergwerk Kapla. Auch die Viehzucht wird im großen Teile von den Deutschen betrieben. Kein Wunder, daß auch die Deutschen die meisten Amtsstellen im Lande besetzen und der Bukowina

Wer, Staaten von Amerika. Manche bedeutende amerikanische Kleiderfabrikanter haben sich auch alle Mühe, diese Bewegung zu fördern, oder trafen als die amerikanischen Pioniere dieser Industrie auf; sie sollen auch mit diesbezüglichen Vorkommnissen förmlich überschweben sein.

Nicht nur für Fabrik-Arbeiterinnen, sondern auch für Laden-Angestellte und für viele andere geschäftlich tätige Frauen werden jetzt Frauen-Ueberbesetzung massenhaft verlangt, und sie scheinen selbst in privaten Haushaltungen, mindestens für das Dienstpersonal, Eingang zu finden. Man findet auf einmal dieses Ueberbesetzung ungeheuer praktisch für Frauen, auch vom gesundheitlichen Gesichtspunkt aus, und es herrscht in den betreffenden Geschäften - Kreisen die Meinung vor, daß die Frauen-Arbeitslosen „gekennzeichnet“ sein zu bleiben, dieselbe hat auch den Vorschlag, daß jede Arbeiterin oder Laden-Angestellte u. s. w. auf der Straße so fashionsabel „aufgedonnet“ sein kann, wie sie will und es sich zu leisten vermag, bis sie ihren Arbeitsplatz erreicht, worauf sie die Arbeitslosen anlegt, ohne irgendwelche Abnutzung oder Gefährdung ihrer Ausgeh-Kleider befürchten zu müssen.

Uebrigens werden diese Arbeitslosen nicht genau nach der Schablone derjenigen für Männer gemacht; auch ist ihr eigener Zuschnitt nicht in allen Fällen der gleiche. Doch ändert das an der Sache nichts.

## Ein Wort für die Zukunft.

Neu-Protektionismus und Freihandel in England.

Während die Postlebens-Briefe bei jeder Gelegenheit geräuschvoll für eine endgültige Wendung Großbritanniens zum Schutzoll eintritt und die Fortsetzung des Handelskrieges über den Friedensschluß hinaus gewissermaßen als ein Gebot englischer Selbsthaltung hinstellt, sind in England jene Stimmen noch keineswegs verstummt, welche mit allem Nachdruck auf die Gefahren einer solchen Abfolge an die bewährte, liberale Tradition des Landes hinweisen. Seit dem Austritt Bristols von der Leitung des Londoner „Economist“ ist diese einflussreiche Zeitschrift allerdings aus den Reihen der temperamentvollen Verteidiger der Freihandelsidee ausgeschieden; aber dafür hält das größte englische Provinzialblatt, der „Manchester Guardian“, seine alte liberale Ueberlieferung nach wie vor unermüdet hoch, und in seinen Spalten war und ist noch immer manches scharfe Wort gegen den Wahnsinn des „war after war“ zu lesen. Zum „Manchester Guardian“ ist denn auch im Laufe des letzten Jahres eine sehr beachtenswerte Artikelserie aus der Feder des englischen Nationalökonom und Universitätsprofessors S. A. Hobson erschienen, die, nachträglich erweitert und ergänzt, als selbständige Studie im Buchhandel erschienen ist. Unter dem Titelwort „The New Protectionism“ legt sich Hobson energisch mit den englischen Schutzollern an und neueren Diktums aneinander und legt dar, daß die Verhältnisse der Barriere-Konferenz, mit ihrer Vorzugsbehandlung unter den Verbündeten, eigentlich im Gegensatz stehen zu den alten Plänen der Imperialisten, welche im Zeichen des Schutzolles einen allbritannischen Reichszollverein anstreben. Werde dieser letztere verwirklicht, so wären sich die jetzigen Alliierten vor die Tatsache gestellt, daß die so laut verkündete Begünstigung letzten Endes darauf hinausläufe, daß auch für sie nach dem Kriege an Stelle des allgemeinen offenen ein zollgeschützter englischer Markt träte. Der Verlust durch eine solche Wendung wäre wahrscheinlich größer als die Vorteile, die sich aus einer negativen Zollbifferenzierung des deutschen Kontinenten allfällig ergeben könnten. Auch auf die Schwierigkeiten, die sich für das handelspolitische Verhältnis zu den Neutralen aus einem Uebergang Großbritanniens zum Schutzoll und einer eventuellen Differenzierung dieser Staatsgruppen ergeben würden, weist Hobson in seinem Buche mit allem Nachdruck hin. Er betont, daß die traditionellen Sympathien, die das handelspolitisch liberale England, das seinen Markt und seine Kolonien der ganzen Welt offen hielt, im 19. Jahrhundert gerade bei den kleinen Staaten Europas genoh, durch eine schroff schutzollnerische und wirtschaftlich protektionistische Wendung Großbritanniens wohl dauernd aufs Spiel gesetzt würden. Wer die halbe Welt unter seiner Platte vereinigen, könne sich nur durch Hochhaltung des Prinzips des handelspolitischen Liberalismus der übrigen Völker ferne halten. (Oben die Befürworter des „war after war“, dieses Verbredens, das größer wäre als die Schuld am Weltkrieg selbst, weil es Europa nicht zu einem wirklichen Frieden kommen ließe, findet Hobson Worte schärfer Beurteilung, wie sie heute gegenüber einer von Volks- und Regierungskreis getragenen Stimmung wohl nur in einem Lande möglich sind, das die stolze Tradition freier Meinungsäußerung auch in Zeiten einseitig nationalisistischer Erhebung hochhält. In der allgemeinen Anerkennung des Prinzips der „offenen Tür“ beim Wettbewerb um die wirtschaftliche Durchdringung noch nicht oder nur halbherzlosener Länder und Kolonialgebiete steht der Verfasser die wichtigste Möglichkeit, um in Zukunft die gefährliche Säuerung neuen internationalen Konfliktstoffes zu vermeiden.

Ein englisches Kind fand der Redakteur John Wellbrod von Brooklyn, der bei der Arbeit in den Anlagen der Brooklyn Elevator & Milling Co. am Fuße der Taylor St. in eine Maschine geriet und zu Tode gequetscht wurde. Wellbrod war damit beschäftigt, eine Maschine zu ölen, als eines der Räder die Welltanne erfasste und von ihm wegzog. In seinem Bemühen, die Kanne aus der Maschine zu bekommen, geriet er selbst mit dem rechten Arm in die Zahnrad der Maschine. Langsam, aber mit unüberwindlicher Gewalt wurde er zwischen die Räder gezogen. Rettungsversuche in der Nähe beschäftigten Arbeiter gelang es zwar, die Maschine zum Stehen zu bringen, aber an einer Rettung des Unglücklichen war nicht mehr zu denken. Mit vieler Mühe konnte man endlich den Leichnam herausziehen. Ein herbeigerufener Ambulanzarzt konstatierte, daß Wellbrods Schädelbedeckung zerquetscht worden war und der Mann fast augenblicklich getötet wurde.

## Die Herstellung feldgrauer Knöpfe.

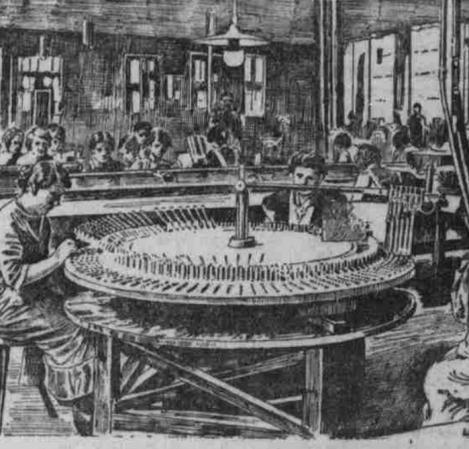
Verhältnismäßig wenige Maschinen genügen, um dem Millionenbedarf zu genügen.

Die Ausrüstung der deutschen Millionenheere zeitigte einen ungeheuren Bedarf an Knöpfen, hat doch der Mann je nach Truppenteil und Rang zwischen 15 und 20 Knöpfe auf der Uniform. Wie auf anderen Gebieten, so hat die deutsche Industrie auch diese neue Aufgabe auf das glänzendste gelöst. Die Militärverwaltung hat in bezug auf die Anforderungen, die an die Uniformknöpfe gestellt werden, die genauesten Vorschriften erlassen. Die Knöpfe müssen von einer ganz bestimmten Stärke sein; das Gewicht ist in den Vorschriften genau festgelegt, und es muß Gewähr dafür vorhanden sein, daß die Knöpfe auch bei starker Beanspruchung nicht losreißen. Zu diesem Zweck werden die Knöpfe, ehe sie von den Bekleidungsämtern abgenommen werden, einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Jeder Uniformknopf muß einem an der Seite wirkenden Zug standhalten können, der einer Belastung von 20 bis 30 Kilogramm entspricht, ohne daß sich dabei sein oberer Teil irgendwie einlenkt und die Dese sich lockert. Wie die ganze Uniform, so hat auch der Knopf sein Aussehen verändert. Er hat sich den Anforderungen des gegenwärtigen Krieges angepaßt, er leuchtet und blitzt nicht mehr wie früher. Auch hat er jene unbestimmte, zwischen grau und grün schwankende Farbe angenommen, die als „feldgrün“ bezeichnet wird, und die so glücklich gewählt ist, daß sich ihr Träger in geringer Entfernung von



Das vom Kaiser entworfene Marineknopfplatt.

sechs Oberseite des Knopfes in die zu diesem Zweck auf der Tischplatte angebrachte, strahlenförmig verlaufende Aussparung und gibt etwas Lötstaub hinein. Ueber jeder so glücklich gewählt ist, daß sich ihr Träger in geringer Entfernung von



Ein drehbarer Tisch zur Fertigstellung der Uniformknöpfe.

der Umgebung wenig mehr abhebt. Um feldgraue Knöpfe herzustellen, ist eine ganze Anzahl von Vorrichtungen nötig. Zunächst einmal wird das Obertheil hergestellt, indem aus dem aus Tombak oder für helle Knöpfe aus Neusilbermetall bzw. Nickel bestehenden Blech runde Scheiben ausgeschnitten werden. Dies geschieht mit Hilfe einer Maschine, die mit einem Male eine ganze Anzahl von Scheiben aus dem Blech herausschlägt. Dann werden die Scheiben geprägt, wozu eine Prägepresse verwendet wird, die je nach der Fertigung noch durch Nachbearbeitung mit Sand rauh gemacht, jedoch nie nicht mehr glänzen können, und schließlich noch durch Anfrischen mit der bekannten grau-grünen Farbe überzogen.

Die richtige Stelle der Knöpfe kommt, so dreht sich nun der Tisch, so senken sich die Desehalter, jede Dese wird auf den darunter liegenden Knopf festgedrückt. Nun treten an der Stelle des Tisches, wo die nächste Arbeiterin sitzt, sechs Köpflampen in Tätigkeit. Die Köpflampen schmelzen das Lot, wodurch die Dese und Knöpfe vereinigt werden. Der Tisch ganze Anzahl von Scheiben aus dem Blech herausschlägt. Dann werden die Scheiben geprägt, wozu eine Prägepresse verwendet wird, die je nach der Fertigung noch durch Nachbearbeitung mit Sand rauh gemacht, jedoch nie nicht mehr glänzen können, und schließlich noch durch Anfrischen mit der bekannten grau-grünen Farbe überzogen.



Die 566.